



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Nöldecke, Th.: Die amerikanische Mission unter den nestorianischen
Syrern.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

listen. Die Reformation, die in Kostniz und Basel versucht wurde, beschränkte sich auf Nebendinge. Die Bewegung wirkte auch in der Schule fort, aber zunächst nur vorbereitend.

Zu gleicher Zeit gab es in den Niederlanden eine stille Bruderschaft, die fern von dem dürren Formelkram und den seelenlosen Spitzfindigkeiten der späten Scholastik sich in die Tiefen der ewigen Liebe zu versenken und durch praktische Nachfolge Christi Befriedigung für die geängstete Seele zu gewinnen bestrebt war, und die durch Thomas von Kempen und Andere tief und nachhaltig auf das deutsche Gemüth wirkte. Aber die Universitäten wurden davon kaum berührt: Dagegen hatte sich inzwischen in Italien eine dritte Wehe zur Wiedergeburt, eine dritte Welle zum Untergang der Scholastik zu regen begonnen — eine Wendung der Dinge, über die der nächste Abschnitt berichten wird.

Die amerikanische Mission unter den nestorianischen Syrern.

In den kurdischen Gebirgen, nordöstlich, nördlich und nordwestlich von Mosul (beinahe bis an den Tigris) und ferner in der zwischen diesem Gebirgslande und dem Armia-See liegenden Ebene, einem Theil des alten Mediens, finden wir neben der muslimischen Bevölkerung eine nicht unbedeutende Anzahl von Syrern (etwa 100,000 Seelen), welche sich außer ihrem nestorianischen Christenthum auch ihre alte aramäische Sprache erhalten haben. Die Nestorianer des Gebirges sind zum großen Theil völlig unabhängig, unter der Herrschaft ihres souveränen Patriarchen, der in Kotschanes residirt; die Herrschaft der Pforte hat in diesen Alpenlandschaften nichts zu bedeuten, und der rohen kurdischen Nachbarn erwehrt man sich nach Kräften. Die Nestorianer der Ebene stehen unter persischer Herrschaft und verehren den Patriarchen nur als ihr geistliches Haupt.

Theils durch die wilden Gebirge und noch wilderen Kurden von aller Berührung mit höherer Bildung abgeschlossen, theils durch den Druck islamischer Herrschaft niedergebeugt und sich von der ihnen durch diese nähergebrachten Form der Bildung scheu abschließend, waren diese armen Syrer geistig sehr tief gesunken. Hatte das einst unter den Nestorianern sehr rege geistige Leben in

diesen Grenzgebieten wohl nie einen Hauptſiß gehabt, ſo war daſſelbe in unſern Tagen ganz entſchlafen. Die Neſtorianer der Berge ſtanden den Kurden nicht viel an Wildheit nach, und die Bewohner der Ebene waren ihnen an Bildung nicht viel überlegen. Das Bewußtſein, Chriſten zu ſein, und ein paar Chriſtliche Formen und Formeln waren alles, was die Laien von dem geiſtigen Beſitz ihrer Väter gerettet hatten. Die Geiſtlichen verſtanden zwar zum Theil die bibliſchen und ſonſtigen kirchlichen Schriften zu leſen, aber nur wenige hatten ein ungefähres Verſtändniß des Geleſenen. Waren doch jene Schriften in einer längſt ausgeſtorbenen Sprache, der altſyriſchen, geſchrieben, während man ſich im Leben nur eines ohne alle literariſche Einflüſſe wild aufgewachſenen Dialektes bediente, welcher jener wenigſtens ebenſo fern ſteht, wie unſer jetziges Hochdeuſch der Sprache Oſfrieds.

Die römische Kirche hatte ſchon ſeit alter Zeit verſucht, ſich die Unwiſſenheit der orientaliſchen Secten zu Nuzge zu machen und ſie in aller Stille zu ſich herüberzuziehen. Auch unter den neſtorianiſchen Syrern waren römische Glaubensboten erſchienen und hatten einzelne Gemeinden vermocht, die Suprematie des Papſtes anzuerkennen. Doch war der Erfolg dieſer Bemühungen ein ſehr geringer; auf den Bildungszuſtand der Neſtorianer hatten ſie keinen Einfluß. Dieſe Syrer lebten in gleicher Unwiſſenheit fort, mochten ſie nun das Ave Maria beten oder nicht.

Erſt den Bemühungen proteſtantiſcher Miſſionäre aus Amerika iſt es zu verdanken, daß dieſe Gegenden in eine wahrhafte Verbindung mit der europäiſchen Bildung getreten ſind. Seit der Mitte der dreißiger Jahre haben einige begeiſterte Männer, von denen ich namentlich Juſtin Perkins hervorhebe, in der Ebene von Urmia ſehr Bedeutendes gewirkt und ihren Einfluß auch ſchon auf das ſchwer zugängliche Bergland erſtreckt. Der Zweck dieſer Miſſionäre war ein rein geiſtlicher. Sie wollten das in dieſen Gegenden gänzlich entſchlafene, nur noch formell beſtehende Chriſtenthum wieder erwecken und ihm eine ſolche Form geben, wie ſie ihnen als die einzig richtige erſchien. Es galt der Errichtung eines ſtrengkirchlichen, puritaniſch beengten, und dabei doch pietiſtiſch erweckten Chriſtenthums nach amerikantiſchem Muſter. Aber, indem ihnen dieſes Ziel vorſchwebte, waren ſie doch zu einſichtig, um nicht zu erkennen, daß ſie ohne eine gewaltige Erhebung der Volksbildung vielleicht wohl eine augenblickliche Erweckung bewirken, aber keinen ſoliden Bau errichten könnten.

Sie begannen alſo damit, die erſte literariſche Kunſt, das Leſen, zu lehren. Es bedurfte keiner geringen geiſtigen Anſtrengung, bis zu einem glücklichen Anfang in dieſer Lehrthätigkeit zu gelangen. Es wäre thöricht geweſen, die todte Literatursprache ihrem Unterricht zu Grunde zu legen; ſie mußten ſich an die Volkſprache wenden, in welcher bis dahin, ganz vereinzelt Verſuche abgerechnet, noch nie etwas Schriftliches abgefaßt geweſen war. Der Verſuch, eine ſolche

rohe, von Fremdwörtern wimmelnde, nur zum täglichen Gebrauch eines ganz ungebildeten Volks dienende, dabei in sich sehr stark mundartlich gespaltene Sprache vermittelst eines für einen ganz andern Sprachzustand berechneten Alphabets zu fixiren und zum Organ einer höheren Bildung zu machen, war wahrlich kein leichter; und wenn auch der Sprachforscher an der Art, wie sie die ihnen vorliegende Aufgabe gelöst haben, mancherlei auszusetzen hat — namentlich ein zu starkes Anschmiegen an die alte Literatursprache —, so wäre es doch ungerecht, zu verkennen, wie Bedeutendes sie geleistet haben.

Bei dieser ersten Fixirung der Sprache bedienten sich die Missionäre der Hilfe einiger aufgeweckten eingebornen Priester, wie denn überhaupt ein großer Theil des einheimischen Klerus ihren Bestrebungen förderlich war. Offenbar kam ihnen die Unwissenheit desselben hinsichtlich der Regeln und Lehren der eignen Kirche theilweise zu statten und ferner der Umstand, daß die Nestorianer keinen Marien-, Heiligen- und Bilderdienst haben, gegen den nothgedrungen auftretend die Protestanten sich so leicht in schroffen Gegensatz zu den alten Secten stellen. Die Anschauung der Missionäre, daß die Vorfahren der Nestorianer dasselbe reine Christenthum gehabt hätten, welches sie verkündigten, daß sie dieses aber nach und nach verloren hätten, ließ man sich zum Theil ruhig einreden, ohne zu ahnen, welch tiefer Gegensatz zwischen allem orientalischen Christenthum seit uralter Zeit und jeder Form des Protestantismus herrscht. Selbst vom Patriarchenstuhl, dessen jeweiliger Inhaber den Namen Mar Schimon (d. i. Dominus meus Simeon) führt, legte man dem Streben, die Syrer Mediens und Kurdistans zu amerikanischen Protestanten zu erziehen, kein Hinderniß in den Weg, sondern zeigte sich demselben selbst günstig. Freilich fehlte es auch nicht an Widersachern unter den einheimischen Priestern. Namentlich die Bestrebungen, auch unter den westlichsten, in der Nähe des Tigris unter türkischer Herrschaft lebenden Nestorianern Fuß zu fassen, fanden scharfen Widerstand. Hier, wo man mit Europäern schon bekannter war, erklärte man dem Patriarchen zum Troß die Zöglinge der Missionäre als „Inglisnaje“ (Engländer) und „Protestantaje“ (Protestanten) für Abtrünnige. Allein in der großen Ebene am Urmia-See konnte die überlegene Bildung, der Glaubenseifer, die Geschicklichkeit und die sittliche Lauterkeit der Amerikaner nachhaltig wirken und nach und nach den fast allein bedeutenden Widerstand, den der *Vis inertiae* zu überwinden suchen.

Im Januar 1836 eröffneten Perkins und Grant die erste Schule in Urmia mit nur 7 Schülern; im Jahre 1853 gab es in der Ebene von Urmia schon ungefähr 80 Dorfschulen und dazu einige höhere Schulen zur Ausbildung von Lehrern und Geistlichen. Leider bin ich nicht im Stande, etwas Näheres über die Ausbreitung der Bildung in den letzten 12 Jahren zu sagen, da die mir vorliegenden Nachrichten und Quellen nur bis zum Jahre 1853 reichen.

Epochemachend mußte die Eröffnung der ersten Druckerei werden, welche im Jahre 1840 stattfand. Erst seit die Missionäre Bücher in der Volkssprache drucken konnten, war an eine größere Wirksamkeit zu denken. Diese Presse hat seit jener Zeit rüstig gearbeitet. Von allen wichtigeren hier gedruckten Büchern ist durch Pertins der Bibliothek der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft ein Exemplar geschenkt, und so ward es mir möglich, behufs sprachlicher Untersuchung einen Theil der meist sehr zierlichen Erzeugnisse dieser Presse im tiefen Asten genauer kennen zu lernen. Natürlich sind diese Druckwerke größtentheils religiösen Inhalts: Bibeln (zum Theil mit dem ehrwürdigen altsyrischen Text — der s. g. Peshitta — neben dem neusyrischen), Andachtsbücher, geistliche Lieder u. dergl. m. Erklärlicherweise überwiegt die Zahl der aus andern Sprachen, namentlich der englischen, übersetzten Bücher die der Originalwerke. An der Auswahl der zu den (zum Theil allzu wörtlichen) Uebersetzungen bestimmten Bücher könnten wir allerlei aussetzen. Man hat durchgängig solche Andachtsbücher ausgesucht, welche dem englisch-amerikanischen Sinn besonders zusagen, wie Bunyans „Pilgerfahrt“ und Baxters „Ruhe des Heiligen“. Daneben finden wir aber auch Bücher, welche dem weltlichen Wissen dienen: Fibeln, Lehrbücher der Geographie, Arithmetik u. s. w. Auf alle Fälle wird durch diese Werke den Nestorianern Gelegenheit gegeben, sich mit den Grundlagen unserer Bildung bekannt zu machen.

Das deutlichste Bild von der Thätigkeit und Lehrweise dieser Missionäre giebt uns ihre in Urmia seit dem November 1849 erscheinende Monatschrift, welche den etwas auf den morgenländischen Geschmack berechneten Namen „Die Lichtstrahlen“ (zahrira de bahra) führt. Mir liegen davon die ersten 3 Jahrgänge (je 12 Monatshefte, deren jedes 2 Bogen stark ist) und der größte Theil des vierten vor; ob und wie weit die „Lichtstrahlen“ weiter erschienen sind, bin ich außer Stande anzugeben. Doch wird der Geist der spätern Jahrgänge auf keinen Fall ein anderer sein, als der der ersten, und eine Charakterisirung dieser wird dem Leser einen ungefähren Begriff von dem geben, was diese Amerikaner wollen, und wie sie ihre Ziele zu erreichen streben.

Die Zeitschrift ist dazu bestimmt, der mündlichen und persönlichen Lehrthätigkeit der wenigen Missionäre ergänzend zur Seite zu stehen, an die etwas entfernter Wohnenden geistige Anregung und thatsächliche Mittheilungen gelangen zu lassen und auch den näher Stehenden Belehrungen und Rathschläge zu geben, die schriftlich einen tiefern Eindruck machen müssen, als wenn sie blos durch den rasch verfliegenden Hauch der Lippen gegeben würden. Als das Publikum, für welches die „Lichtstrahlen“ berechnet sind, haben wir den ganzen Kreis der des Lesens Kundigen anzusehen, welche alle direct oder indirect Zöglinge der Missionäre sind. Hauptsächlich scheinen sie aber für die Lehrer und für die Schüler bestimmt zu sein.

Natürlich waltet das religiöse Interesse durchaus vor. Nicht bloß die gradezu mit „Religion“ (genauer „Gottesfurcht“) überschriebene Abtheilung enthält Religiöses, sondern auch die Abtheilungen „Unterricht“ und „Miscellen“ sind zum großen Theil mit religiösen Darstellungen und Ausführungen erfüllt und selbst der Abschnitt „Wissenschaft“ ist nicht frei davon. Dazu kommt meistens noch ein religiöses Gedicht am Schluß der Lieferung. Es macht keinen wesentlichen Unterschied, daß die Zahl der Abtheilungen mit dem vierten Bande etwas vermehrt wird; das religiöse Interesse tritt in diesem grade noch mehr hervor. Welch einen Geist die religiösen Aufsätze athmen, kann der Leser wohl ahnen. Wir haben hier ganz den oben angedeuteten eng puritanischen Pietismus. Dogmatische Sätze werden mit Vorliebe erörtert, aber vornehmlich solche, welche eine mystische Erregung des Gemüths zu befördern geeignet sind. Die Lehre von der Sünde und der Versöhnung wird tausendfach wiederholt; die Furcht vor den Qualen der Hölle, der alle nicht Wiedergeborenen unrettbar auf ewig verfallen sind, wird als Hauptagens benutzt, die Seelen zu ängstigen und zur Bekehrung zu treiben, um sie dann den Freuden des Himmels entgegen zu führen. Die „Erweckungen“ spielen eine große Rolle; nur die, welche „erweckt“ sind, haben auf den Namen Christen Anspruch. Dabei wird die ganze Strenge der puritanischen Lebensregeln hervorgekehrt. Nicht nur werden Gebet, Hausandacht und andre religiöse Uebungen aufs strengste eingeschärft, sondern auch das Steckenpferd der englischen Kirchen, die Sabbatfeier, wird immer wieder vorgeführt. Ein Zögling dieser Missionäre muß nothwendig glauben, daß das Uebertreten der Sabbatsordnung Gottes Zorn in eben dem Grade reize, wie ein großes Verbrechen. Es fällt auf, daß sie dagegen die bei den Nestorianern übliche Fastenordnung nicht anerkennen, während doch Fasten und Sabbatsstrenge demselben Geist entsprungen sind, nur daß jenes ohne Zweifel viel tiefer im Urchristenthum wurzelt, als diese. Auch wo sie an ihre religiösen Sätze höchst heilsame Ermahnungen knüpfen, schaden sie leicht durch Uebertreibung. Gegen das Rauchen aus der Wasserpfeife (Kalium) eifern sie fast ebenso, wie gegen eine schwere Sünde, und ob ihr Kampf gegen die hier und da vorkommende Trunksucht durch das sofortige Drohen mit dem Höllenfeuer besonders aussichtsvoll werde, glaube ich bezweifeln zu müssen. Doch will ich immerhin zugeben, daß sie in den Verhältnissen, unter denen sie leben, wohl etwas schärfer auftreten müssen, um gewisse Laster und üble Neigungen zu bekämpfen. Zu diesen gehört sicherlich auch die im Orient so sehr verbreitete Sitte, jeder Versicherung einen Schwur oder auch einen Fluch hinzuzusetzen; es ist aber wieder ein Zeichen der puritanischen Aengstlichkeit, wenn sie viel häufiger gegen dieses, Gottes Namen entweihende Schwören und Fluchen, als gegen den viel verderblicheren und tiefer liegenden Hang zur Lüge auftreten, der sich,

nach einigen Andeutungen zu schließen, wie fast bei allen Orientalen, auch bei den Nestorianern zeigt.

Sehr anzuerkennen ist die, freilich durch die Stellung inmitten einer im Grunde fremden Kirche bedingte Parteilosigkeit rücksichtlich der verschiedenen protestantischen Confessionen. Nur dem Papstthum gegenüber wird Front gemacht: der Werkheiligkeit der katholischen Kirche wird das protestantische Grundprincip der Rechtfertigung durch den Glauben, der Autorität des Papstes und der Kirche die Christi und die heilige Schrift entgegengestellt. Die Versunkenheit eines Theils des römischen Klerus und die Ueberheiten und Schlechtigkeiten einzelner katholischer Theologen werden sogar mitunter in nicht zu rechtfertigender Weise gegen die ganze Kirche benutzt. Aber außer dieser nicht einmal häufig hervortretenden und wohl hauptsächlich durch die feindliche Berührung mit katholischen Seelenjägern hervorgerufene Polemik erfahren die Leser nichts von den mannigfachen Spaltungen in der christlichen Welt. Daß die Vorfahren der Nestorianer nach der Auffassung der Missionäre wahre Protestanten waren, habe ich schon oben gesagt.

Diese hier kurz skizzirte Auffassung des Christenthums hat bei allen Mängeln doch unlängbare Vorzüge vor dem auf ein paar Aeußerlichkeiten zusammengeschrumpften Christenthum der Nestorianer und bei der Wärme und Ueberzeugungstreue, mit der sie ihnen von hochgebildeten Männern vorgetragen ward, konnte es nicht fehlen, daß sie großen Anklang fand. Allerdings ist der Eindruck, den diese Thatsache auf uns macht, weit davon entfernt, ein gradezu angenehmer zu sein. Wenn wir z. B. in dieser Zeitschrift Aufsätze von jungen Mädchen lesen, welche uns glühende Schilderungen der Höllenqualen und der himmlischen Seligkeit geben, aus denen der gewaltige Einfluß Bunyans sofort zu erkennen ist, oder welche mit der Ueberzeugung eines himmlischen Richters von Bekehrten und Weltkindern sprechen, so bedenken wir nur, wie viel leichter es doch ist, Mädchen von 12—14 Jahren mit religiöser Ueberspannung zu erfüllen, als sie zu ihrem Beruf wahrhaft heranzubilden!

Wir haben aber schon oben gesehen, daß die Bestrebungen der Missionäre nicht allein auf religiöse Bildung hinausgehn. Allerdings betrachten sie die ganze Bildung als eine Einheit, deren Wurzel die Gottesfurcht und deren Zweck die Erwerbung des Himmelreichs ist. Daß man bei den alten Heiden in Athen schon leidlich gebildet war und daß zu unsrer europäischen Bildung denn doch auch manch anderer Factor mitgewirkt hat, als das Christenthum, wird nicht weiter erörtert. Die Hauptsache ist, daß sie es selbst nicht verschmähen, diese andern Factoren wenigstens zum Theil mit in Wirksamkeit zu setzen.

Das Schulwesen der Missionäre hat sich allerdings in kurzer Zeit bedeutend gehoben, davon giebt die Abtheilung „Unterricht“ hinlängliches Zeugniß. Die des Lesens kundigen Erwachsenen werden im Jahre 1851 auf 2000 ge-

schätzt*) und diese Zahl beläuft sich ohne Zweifel jetzt weit höher; das ist allein ein Erfolg, der in jenen tiefgesunkenen Ländern ganz außerordentlich hoch anzuschlagen ist. Die Dorfschulen verbreiten neben den religiösen Lehren eine Menge nützlicher Realkenntnisse, und in den Seminarien wird selbst Alttyrisch, Englisch und Hebräisch gelehrt. Die persische Sprache, die officielle Reichs-sprache, welche übrigens nicht die Sprache der dortigen Muslime ist, die vielmehr das auch den meisten Nestorianern ganz geläufige Türkisch reden, wird zwar nicht gelehrt, aber ihr Studium wird doch von den Missionären schon aus praktischen Gründen sehr empfohlen. Wir haben in der Zeitschrift einige interessante Berichte über große Prüfungen in den Hauptschulen, welche ganz mit dem Pomp gefeiert werden, der in civilisirten Ländern Sitte ist. Ein Theil der von den Leitern und Schülern bei solchen Gelegenheiten gehaltenen Reden wird uns wörtlich wiedergegeben.

Allerdings sind auch nach diesen Berichten die dortigen Schulen weit davon entfernt, ideal zu sein. Die Zeitschrift hat immer wieder gegen die Hindernisse aufzutreten, welche sich der Entwicklung in den Weg legen. Da ist die Saumseligkeit von Lehrern und Schülern zu rügen, da muß die Indolenz der Eltern gebrochen werden, welche meinen, durch den Unterricht würden die Jungen nur faul und die Mädchen gar zu aller häuslichen Arbeit ungeschickt. Des Contrastes wegen werden dann die Schulen gebildeter Länder geschildert. Ein Abschnitt stellt den grellen Contrast des hoch entwickelten Schulwesens der Vereinigten Staaten und des noch immer kümmerlichen in der Ebene von Armia dar. In einem andern werden die Schulen Deutschlands gepriesen. Wir wollen den Artikel zur Probe in wörtlicher Uebersetzung hier wiedergeben.

„Die Deutschen**) sind ein großes und gesegnetes Volk. Ihre Anzahl beläuft sich auf ungefähr vierzig Millionen Seelen. Sie verwenden viel Sorge auf den Unterricht ihrer Nation. Sie haben nicht bloß mehr Gelehrte als alle übrigen Völker der Welt, sondern geben sich auch Mühe, die Segnungen des Unterrichts zu allen Classen des Volks gelangen zu lassen.“

„Nach dem Gesetze muß jeder Knabe lesen lernen; wo nicht, werden seine Eltern in Strafe genommen. Es giebt in Deutschland (Lämsien) gute Schulen, welche von der Regierung für alle eingerichtet sind, wenn auch viele Lehrer nur eine kärgliche Besoldung erhalten. Mit sehr geringer Ausnahme sind die Eltern gern bereit, ihre Kinder in die Schule zu schicken, und deshalb könnte man in dem Lande nur mit vieler Mühe einen Mann oder eine Frau finden,

*) Vor der Ankunft der Amerikaner gab es nach des Missionärs Stoddard Anschlag auf der Ebene fünfzig des Lesens Kundige, von denen etwa zehn etwas von dem Gelesenen verstanden. Hier handelt es sich natürlich nur um die Literatursprache, da in der Volkssprache ja damals noch nichts geschrieben wurde.

**) Lämsaje von Lämsa, dem türkischen Nemsche, dem slavischen Njemce.

die nicht lesen und schreiben könnte. *) Beinahe jeder Knecht kann seine Rechnung mit seinem Herrn selbst führen und ebenso jede Magd mit ihrer Herrin.“

„Die heilige Schrift wird in Deutschland viel in den Schulen gebraucht. Und auch die dortigen Papisten sind dort durch das Gesetz genöthigt, ihre Kinder die heilige Schrift lesen zu lassen, wenn sie es auch nicht wollen.“ (Siel)

„Auch Sonntagschulen bestehen dort, welche von Kaufmannsdienern, Knechten und andern Leuten, die alle Wochentage arbeiten und nicht studiren können, besucht werden dürfen, damit sie das in der Jugend Gelernte nicht vergessen.“

„Wie gesegnet ist ein Volk, dessen sämtliche Mitglieder gelernt haben, das heilige Wort Gottes zu lesen, zu schreiben und ihre Geschäfte zu verrichten! Zwar giebt es auch unter den Deutschen Arme, wie in andern Ländern, aber auch die Aermsten können zu der höchsten Stufe der Bildung gelangen. O daß doch bald der Tag käme, an dem alle Syrer schreiben und lesen könnten! Heil dem Volke, dessen Zustand ein solcher, Heil dem Volke, dessen Gott der Herr ist!“

Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, die gottlosen Deutschen von einem frommen Amerikaner so gepriesen zu sehn. Wir wollen den Theil des Lobes, der uns gebührt, mit Dank hinnehmen und im Uebrigen diesen Artikel als ein Beispiel der Gleichsetzung europäischer Bildung und Frömmigkeit ansehen, welche in der Zeitschrift durchgängig erscheint.

Die Schriftsteller lieben es überhaupt, fremde Muster aufzustellen. So wird den Nestorianern, die als Christen geboren und doch so schwer zu Christus und zur Bildung zu erziehen seien, immer wieder das Beispiel der Sandwichinsulaner vorgehalten, welche aus scheußlichen Heiden in unglaublich kurzer Zeit zu gebildeten Christen gemacht wären. Wir wollen nicht genauer untersuchen, wie weit die hier angegebenen Thatsachen richtig sind; nur das ist zu bedenken, wie viel leichter es ist, einem absolut bildungslosen und dabei leichtgläubigen Volk eine neue Religions- und Bildungsform aufzudrücken, als einem Volke, das wenigstens eine Erinnerung an eine dereinstige höhere Bildung hat — ich verweise nur auf die schnelle Bekehrung der Türken zum Islam, der Mongolen zum Buddhismus — und ferner möchte ich zu bedenken geben, ob nicht der scharfe Spruch Matth. 23, 15: („Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr Einen Judengenossen macht; und wenn er es geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid“) nicht auch hier und da auf die Bekehrungen in der Südsee Anwendung finde, wie ihn unsere Zeitschrift einmal gelegentlich auf die Bekehrung durch päpstliche Sendboten anwendet.

*) Frage des Lesers: Gehört Mecklenburg auch zu Kämfftan?

Dagegen sind wir vollkommen einverstanden mit der Hervorhebung des scharfen Gegensatzes zwischen europäischer Bildung und asiatischer Verkommenheit durch wiederholte Hinweisung auf die Künste, Wissenschaften, Erfindungen und den Handel der gebildeten Völker. Da hören die armen, gedrückten Syrer vom „Feuerwagen“ und dem wunderbaren Drath, der in einem Minimum von Zeit Nachrichten von Urmia nach Tebriz und Tehran bringen würde und erfahren da, welche Erfolge die Bildung habe, deren erste Elemente sie noch vielfach zögern sich anzueignen. Mit gerechtem Patriotismus weisen die Missionäre auf den Reichthum, die Betriebsamkeit und die Erfindungsgabe ihrer Landsleute hin. Nur beiläufig wird der Unterschied der politischen Verhältnisse angedeutet; diesen Orientalen ist der Begriff der staatlichen Ordnung mit dem der Freiheit unverträglich, sie kennen nur die wilde Ungebundenheit des Kurden und den Zwang der großen Sklavenstaaten; ein aufgeklärter und gerechter Despotismus ist ihr höchstes politisches Ideal, und die Missionäre haben guten Grund, über diese Dinge vorsichtig wegzugehen. Daß aber in der gebildeten Welt nicht der willkürliche Druck auf den Unterthanen laste, den sie zu ertragen haben, wird allerdings ausgesprochen.

Von großem praktischen Werth ist die nachdrückliche Empfehlung der Reinlichkeit; der physische Schmutz wird mit dem geistigen zusammengestellt und der große Unterschied der Culturländer und der Heimath auch in dieser Hinsicht hervorgehoben. Wenn es den Bemühungen der Missionäre auch nur in diesem einzigen Punkt gelingt, durch Erziehung der Jugend eine Besserung anzubahnen, so haben sie wahrlich nicht vergeblich gearbeitet.

Der praktische Sinn der Amerikaner zeigt sich überhaupt in vielen Stücken, wo ihn nicht dogmatische Einflüsse trüben. In dieser Beziehung sind sie den meisten deutschen Missionären gar sehr überlegen. Das Streben, die orientalischen Christen nicht bloß zum Himmel vorzubereiten, sondern sie auch zum Nachdenken über die Dinge dieser Erde und zur praktischen Tüchtigkeit zu erziehen, ist aller Ehren werth. Daß sich dieser praktische Sinn zuweilen etwas kaufmännisch zeigt, kann nicht auffallen. Ich glaube nicht, daß Dr. Stoddard ein Unrecht thut, wenn er in einer von der Zeitschrift mitgetheilten Schulrede den Nestorianern vorrechnet, wie viel ihre Bemühungen schon gekostet haben. Es kann den Leuten schwerlich schaden, wenn sie einmal darüber nachdenken, wie viel schwere Goldstücke von wildfremden Leuten ausgegeben sind, damit sie lesen lernen und aus gut gedruckten und umsonst oder gegen Spottpreis vertheilten Büchern weitere Kenntnisse erwerben können. Sie können über die Motive, welche zu diesen Gaben führten, über den Reichthum der Geber und die Ursachen dieses Reichthums nachdenken, und wenn sie das thun, kann es ihnen nur förderlich sein. Die Thatsache, daß Bildung reich macht, wird ihnen vielleicht nach und nach aufdämmern; die Amerikaner helfen ihnen dazu, dies

einzufern und so einen mächtigen Trieb zur Thätigkeit in Bewegung zu setzen.

Die Abtheilung „Wissenschaft“ ist eine ziemlich bunte. Wir haben da meistens naturwissenschaftliche Gegenstände in der Weise, wie sie in einer guten Volksschule behandelt werden. Einzelne Capitel aus der Physik, Chemie, Astronomie, Zoologie, Botanik und Geologie werden in einfach klarer Weise abgehandelt. Daneben kommt wohl einmal etwas aus der Geographie oder Geschichte vor, jedoch seltner, da man diese Fächer mehr systematisch treibt. Wenn der mündliche Unterricht in ungefähr derselben Weise ertheilt wird, wie die hier erscheinenden „wissenschaftlichen“ Proben, so müssen die Zöglinge der Amerikaner nicht üble Kenntnisse in einigen naturwissenschaftlichen Fächern erlangen. Die Hauptschule (zu Sire, ungefähr eine deutsche Meile von Armia) besitzt sogar einige physikalische Apparate (z. B. eine Luftpumpe), und ich zweifle nicht, daß der Unterricht auf diesem Gebiet wohl die besten Erfolge erzielen wird. Theologische Vorurtheile greifen hier nur selten störend ein, und wenn z. B. die Lehren der Geologie mit der biblischen Schöpfungsgeschichte durch das — wer sollte das bei unsern frommen Amerikanern erwarten! — rationalistische Hilfsmittel, die Schöpfungstage als Weltperioden zu fassen, ausgeglichen werden, so wird das für die eben erst beginnende Erziehung der Nestorianer nicht schaden.

Das Fach „Miscellen“ ist seinem Namen gemäß noch viel bunter; dazu muß man bedenken, daß mancherlei Gegenstände, die unter andern Abtheilungen stehen, ebenso gut unter „Miscellen“ gesetzt werden könnten, wie denn überhaupt die Eintheilung durchaus keine scharfe und consequente ist. Wir haben hier ein Gewicht interessanter und langweiliger, wichtiger und bedeutungsloser Artikel und Bemerkungen. Für uns haben die Artikel am meisten Werth, welche über die Zustände dieser Länder und die Bestrebungen, sie zu bessern, handeln. Namentlich sind einige Briefe einheimischer Zöglinge der Missionäre über ihre Reise zu den noch in der Finsterniß schmachenden Brüdern im Gebirge von Wichtigkeit. Den wichtigsten und ausführlichsten Bericht dieser Art (der übrigens unter der Abtheilung „Religion“ steht) werde ich vielleicht demnächst einmal in deutscher Uebersetzung veröffentlichen. Das Gebirge ist den Missionären gegenüber noch ein ganz unabhängiges Gebiet, das sie kaum auszukundschaften, geschweige denn unter ihre geistige Oberherrschaft zu bringen wagen. Im Jahre 1853 bestand im Herzen des kurdischen Berglandes eine einzige Schule, in der ein junger Geistlicher aus der Schule der Amerikaner 20 Knaben und 5 Mädchen das ABC beibrachte. Natur und Menschen sind hier noch zu wild, als daß man sich vor der Hand bedeutende Erfolge versprechen könnte. Es ist schon viel, daß einzelne Kinder beiderlei Geschlechts aus dem Gebirge nach den Schulen

der Ebene kommen. Hier und da finden wir Briefe ehemaliger Zöglinge, welche jedoch meist nichts als fromme Redensarten enthalten. Daneben stehen in den Miscellen Notizen über alles mögliche Wissenswerthe, Anekdoten, fromme Sentenzen, „Verbrechen und Unglücksfälle“, ganz vereinzelt politische Angaben und, damit nichts fehle, steht im Jahrgang IV. S. 61 f. auch ein Artikel über die große Seeschlange.

Wenn wir nun noch daran erinnern, daß die meisten Nummern mit einem (durchschnittlich besser gemeinten als gelungenen) geistlichen Biede schließen, so werden unsere Leser einen Begriff von dem Inhaltsreichtum dieses Blattes bekommen, welches den Nestorianern den Stoff zuführen soll, der bei uns in zahllosen Büchern und periodischen Schriften zerstreut ist. Zwar finden wir in den „Lichtstrahlen“ mitunter Artikel von einheimischen Verfassern, aber bei weitem die meisten sind offenbar von den 2 oder 3 Leitern des ganzen Missionswerkes selbst geschrieben. Dieser Umstand macht es erklärlich, daß manche Nummern trotz der weiten Grenzen des Gebietes, welches die Zeitschrift umfaßt, etwas dürftigen Inhalts sind. Bei einer großen Geschäftslast sind die Herausgeber eben nicht immer im Stande, ein zweckmäßiges Material herbeizuschaffen und gehörig zu bearbeiten. Daher erklärt es sich auch, daß mitunter dieselben Sachen an verschiedenen Stellen der Zeitschrift wiederholt vorkommen und daß der letzte Band im Ganzen etwas matter ist, als die früheren.

Wenn wir zum Schluß die Frage aufwerfen, welche Ausichten auf dauernden Erfolg wohl die Wirksamkeit der Missionäre, wie sie sich in der Zeitschrift am besten widerspiegelt, haben möge, so wagen wir durchaus keine bestimmte Antwort zu geben. Ein wirklicher Erfolg in unserem Sinne würde doch nur der sein, daß hier eine Pflanzstätte europäischer Bildung fest gegründet würde, von der aus die finstere asiatische Welt Licht und Leben empfangen könnte. Erwägen wir die gewaltige Schwierigkeit des Verkehrs zwischen Europa und der Ebene von Armia, welche unmittelbar von dem fast unzugänglichen Berglande begrenzt wird, die Mißlichkeit des Versuchs, europäische Bildung in ein solches Volk zu verpflanzen, ohne es den Weg durchlaufen zu lassen, auf dem jene selbst emporgekommen ist, besonders mit gänzlicher Vernachlässigung der wichtigsten Wurzel unserer Kultur, der classischen Bildung, ferner die Sprödigkeit, mit der sich die Muslime, unter denen jene Syrer leben, gegen alle wahrhaften Cultureinflüsse Europas abschließen, so werden allerdings die Ansichten weniger rosig erscheinen, als sie sich vielleicht auf den ersten Blick darstellen. Dennoch wollen wir damit durchaus nicht die Möglichkeit einer günstigeren Entwicklung leugnen. Die Geseze der Culturgeschichte sind noch wenig ergründet, und jedenfalls kennt unsere Zeit in vielen Dingen weit raschere Entwicklungen, als die Vorzeit. Vielleicht erweist dies bis dahin in seiner Armuth kümmerlich

dahin vegetirende Volk unter den neuen Einwirkungen eine ungeahnte Spannkraft des Geistes, vielleicht werden europäische Mächte in Kurzem über die Wohnsitz der Nestorianer auch äußerlich einen directen Einfluß üben und den Culturbestrebungen eine mächtige Stütze leihen. Nur über das Eine täusche man sich nicht: durch religiöse Belebung allein wird man hier noch keine wirkliche Cultur schaffen.

Jedenfalls würde es einen ganz andern Einfluß haben, wenn es gelänge, die von Constantinopel und Moskau bis nach Kalkutta verbreiteten, reichen, betriebsamen und mit Europa in vielfacher Berührung stehenden Armenier zu gewinnen. Aber dieser Versuch dürfte schwerlich so leicht gelingen. Allerdings ist es der römischen Schlaueit geglückt, eine bedeutende Anzahl der Armenier zu sich herüberzuziehen, aber der Kern der Nation betrachtet diese Unirten als Auswürflinge und hält sich scheu von ihnen zurück. Bei den Armeniern ist das literarisch-religiöse Nationalbewußtsein fast ebenso lebendig, wie bei den Juden, mit denen diese weithin zerstreute Nation ja so viele Aehnlichkeit hat; eine gewisse literarische Bildung ist bei ihnen weit verbreitet, und eben diese, in ihrer Form von der europäischen so sehr weit abstehend, macht sie den Versuchen, sie wirklich zu europäisiren, so sehr unzugänglich.

Welchen Ausgang nun aber auch diese Bestrebungen haben mögen, die hohen wissenschaftlichen Verdienste der amerikanischen Missionäre bleiben durchaus bestehen. Sie haben ein bis dahin ganz oder fast ganz unbekanntes Gebiet der Wissenschaft erschlossen; die Geographie, Ethnologie und vor allem die Sprachwissenschaft verdankt ihnen eine ganz unerwartete Erweiterung, und es ist nicht zu bezweifeln, daß ihre Thätigkeit auch fernerhin der Wissenschaft noch viel wichtiges Material liefern wird.

Th. Möldere.